



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Tychow, Fritz: Stilfragen der Schule

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

indes das Volk sich schwabend verlief. Und da er nun durch die Dunkelheit schritt, im Herzen noch das Brausen von Glück und Qual der vergangenen Augenblicke, erlosch das Laternchen in seiner Hand, das ihm Pirkheimer, der fürsorgliche Freund, beim Abschied mitgegeben. So ging er nun seinen Weg durch die Finsternis, und ihr drohendes Flügelschlagen war seiner Seele nicht unwillkommen. Er liebte es, die Trübsal des Lebens der Finsternis ans Herz zu legen, wohin sie gehörte, und wo sie dem endlosen Strom des Leidens sich wieder vermählte, der alle Welt in Ewigkeit umschlingt. (Schluß folgt)



## Stilfragen der Schule

Von Fritz Tychow-Einbeck



hulend und Schulnot bestehen trotz der vielen Schulstraußvögel, die es bestreiten. Universitätsprofessoren klagen über die mangelhafte Vorbildung der Studenten, Lehrer über das schlechte Schülermaterial, Mütter über die Ungerechtigkeit der Lehrer, Väter über ihre Weltfremdheit, Goetheblinder über den ganzen Betrieb in Bausch und Bogen, Künstler über Formelkram und Mangel an Anschauung. Einer sieht den Grund in dem unzureichenden Lehrmaterial, das sich zum größten Teil aus dem Kleinbürgerstand rekrutiere, der andere in der Auswahl des Stoffes, der dritte in seiner Darbietung aus den Händen verknöchelter Bedanten.

Über alle diese Fragen gehen die Anschauungen der Beteiligten und der Zuschauer hoffnungslos weit auseinander, manchmal schnurgerade entgegengesetzt, manchmal berühren sie sich scheinbar durch den Gebrauch derselben Wörter, die ihnen aber ganz verschiedene Begriffe tragen. Bei Gelegenheit des Extemporaleerlasses des preussischen Kultusministers hörte man Stimmen des Jubels, daß das nervenzerrüttende völlig unpädagogische Extemporale geschwunden, und Stimmen knirschender Wut, daß dem weichlichen Schulorganismus das letzte Rückgrat gebrochen sei. Und die Ansichten über Latein und Griechisch! Hier Ostwald und viele andere mit heißem Spott über vergeudete Kraft, dort alte heimatstliebvolle Verteidigung der Ideale altakademischer Jugend! Hier: Reform! Dort: Endlich Ruhe!

Und dazwischen führen wir Oberlehrer einen Giertanz auf zwischen Lehrplänen, Erlassen, Direktoren, Verordnungen, Schulräten und eigener Meinung, fortreisenden und hemmenden Kollegen, Lehrbüchern und Wissenschaft unter einem

Sagel von Spott und Hohn der gesamten Presse, die nicht aus unseren Röhren gespeist ist. Allerdings, nicht alle tanzen, viele schreiten unbekümmert und bedächtig weiter. Recht oder Unrecht! Sie sind die Glücklichen.

Besonders auffallend ist die Beobachtung — aus Grafs Sammlung „Schülerjahre namhafter Zeitgenossen“ geschöpft —, wie gerade die gestaltenden Zeitgenossen, Dichter und bildende Künstler, über ihre Schulzeit klagen. Sie werden, bewußt oder unbewußt, das vermißt haben, was ihrer Begabung das größte Bedürfnis war: Harmonische Fügung aller Erscheinungen in ein beherrschendes Stilprinzip. Und dieser Mangel wird in den modernen Schulen ganz gewiß vorhanden sein. Mehr als in den rein humanistischen Anstalten von ehedem.

Mary Moeller hat unlängst in einem hübschen Gedicht die gemütvollere Stimmung des Hauses am „Garten des alten Altphilologen“ geschildert, und auch der bis in alle Tiefen seines Wesens moderne Naumann preist in Grafs „Schülerjahren“ den alten humanistischen Schulbetrieb seiner Knabenzeit. Diese Stimmen sind ja bekanntlich nicht vereinzelt; denn das alte rein humanistische Gymnasium hatte vor allen modernen Schulen voraus, daß ein großes Ideal gepflegt wurde, daß durch die ganze Schule ein einheitlicher, durch Tradition geheiligter Arbeitsstil ging. Das ist anders geworden. Wir sind in einer Zeit des Lastens, des Überganges; wir haben keinen Stil mehr, der sich die Kleinarbeit unterordnet und das scheinbar Minderwertige im großen Zusammenhang als gesetzmäßig erscheinen läßt. Daß die älteren Kollegen, die alle Reformen seit den siebziger Jahren teils als Schüler, teils als Lehrer mitgemacht haben, endlich zu reformieren aufhören wollen, ist ganz erklärlich, aber ich halte es doch für Verblendung, daß man mit dem Bestehenden zufrieden ist oder Besserung vom Stillstand hofft. Wir müssen wieder ein großes Ideal bekommen, das die Kleinarbeit zu durchleuchten vermag, aus der zerstückelten Beschäftigung müssen wir zurückkehren zu einem gepflegten Stil der Arbeit an der Verstandes-, Gemüts- und Willensbildung unserer Schüler. Natürlich wollen wir nicht ins Griechentum zurückkehren; es kann kein Zweifel sein, daß die Schule sich um die deutsche Kultur der Vergangenheit und Gegenwart drehen muß. Das ist schon zu oft ausgesprochen worden, als daß man Gründe dafür beizubringen hätte. Es soll hier einmal die Notwendigkeit der Schulreform vom Standpunkt des Schulstils nachgewiesen werden.

\* \* \*

Es handelt sich nicht mehr so sehr um den äußeren Stil der Schulräume und der Lehrer. Darin ist jetzt vieles gebessert, wenn auch der letzte Sproß der Buddenbrooks noch an den schäbigen „Kammgarnröcken“ zugrunde gegangen ist. Wer heute in einer modern eingerichteten Klasse mit guter Lüftung und gleichmäßiger Heizung vor wohlgekleideten manierlichen Schülern unterrichtet, dem scheint es wie ein böser Traum, daß er noch vor zwanzig und weniger Jahren

selbst unter einer Horde unsauberer Buben saß, die Tische, Bänke, Wände und Lehrer mit Tinte bespritzten, Butterbrotreste auf die Diele warfen und im Verein mit den Lehrern den Fußboden als Spucknapf benutzten. Die allgemeine Verfeinerung der Sitten hat sich, nach meinen Erfahrungen, in der Schule überraschend schnell geltend gemacht. Kunstwarts- und Dürerbundsideen haben in schnellem Siegesfluge in die Schulen aller Gattungen ihren Einzug gehalten. Die Kultur des Sinnes wird angelegentlichst gepflegt. Anschauungsbilder sind auf eine viel höhere Stufe zur künstlerischen Vollendung gehoben; es ist dabei nur die Gefahr, daß angeflogene und angelesene Urteile über Kunst und Künstler ausgesprochen werden, weil die Popularisierung ästhetischer Urteile einen bequemen Wort- und Phrasenschatz in den Mund gibt. Mir will es oft scheinen, als ob all diese äußerlichen Blüten ahnungsvolle Zeichen inneren Niedergangs wären, den wir durch kräftigen Eingriff — neuen Inhalt in neue Schläuche — hindern müssen. Wird die Kunst noch ernst und heilig genommen, wenn ihre Bewertung gelehrt wird! Kunsterziehung wo kein Hunger ist stillt kein Bedürfnis. Und nach meiner Ansicht ist das Bedürfnis noch nicht genügend geweckt. Ich glaube, daß man ruhiger abwarten müßte, was von den gesäeten Körnern aufgeht. Ein einziger tiefer Eindruck ist mehr wert, als die Steigerung der gesamten sinnlichen Kultur. Aber, wenn jene Bestrebungen vielleicht etwas ungeduldig an der Verfeinerung des äußeren Sinnes arbeiten, so haben sie doch mit großem Erfolg viel Geschmackloses der Lächerlichkeit preisgegeben und auch im Schulleben unmöglich gemacht.

Schulstil ist vor allem Arbeitsstil, für Schüler und Lehrer. Und ein fruchtbarer Arbeitsstil wird durch die heutige Schule für beide Teile fast unmöglich. Wir wissen es alle aus unserer eigenen Jugendzeit, wie ein Tag, ein Abend stiller Versenkung jählings weite Türen öffnet in eine Welt, deren Dasein man bisher nicht ahnte. Ein Gefühl, wie Goethe es beschreibt, als er Shakespeare kennen lernte, durchzitterte uns, wir waren wie Blindgeborene, denen plötzlich das Augenlicht geschenkt wird. Wie durch Zauberschlag werden große Zusammenhänge offenbar, und auf die gesamte Erkenntnis ergießt sich ein Lichtstrahl, strömt eine befruchtende Flut — „die Existenz wird um ein Bedeutendes erweitert“.

Derartige seelische Erlebnisse muß der Jüngling haben; er muß tagelang, wochenlang zehren dürfen von dem gewaltigen Eindruck, der ihn erschüttert hat, er muß Zeit und Ruhe haben das Erlebnis zu verarbeiten. Eine Vertiefung in die neue Welt — deren Eroberung ich mir ebensogut auf physikalischem, wie philosophischem und literarischem Gebiete denken kann — wird den Jüngling seinen Arbeitsstil, d. h. die Auseinandersetzung seiner Eigenart mit dem Lern- und Erkenntnisstoff finden lassen; er sucht selbständig seine Erlebnisse zu verbinden und geht von der einen großen Bereicherung Schritt vor Schritt an die Bearbeitung des ganzen Stoffes, der an ihn herangetragen wird. Von einem festen Interessenskreis erobert man sich nach und nach die ganze Anschauungswelt.

Eine derartige Verarbeitung treibender Eindrücke war früher, auf rein humanistischen Schulen, besser möglich als jetzt. Griechische und römische Geschichte, Sprache und Literatur hingen für den Schüler so eng zusammen, daß er von einem befruchtenden Erlebnis aus seine Fühlfäden auf das gesamte Gebiet, auf alle Hauptfächer erstrecken konnte, die bei seiner Beurteilung in Frage kamen. Mit einem einzigen persönlich erfaßten Begriff konnte man fast das ganze Schulleben meistern.

Heute scheint mir jene Vertiefung nahezu unmöglich gemacht. Der Schüler hat sich durchschnittlich auf vier Fächer (oft auf fünf, ja sechs) vorzubereiten. Ist es ihm, etwa bei der Vorbereitung auf eine Goethe- oder Shakespearestunde, vergönnt gewesen, ein Stückchen offenen Himmel zu sehen, so wird ihm sehr bald einfallen, daß er noch einige Paragraphen französische Grammatik zu pauken, eine mathematische Hausarbeit einzuschreiben und einen Abschnitt römische Geschichte zu lernen hat. Gleichviel! Die Jugend ist leichtbeschwingt und soll auf keinen Fall nur mit Kuchen großgezogen werden. Vielleicht findet der Schüler nach Erledigung der Arbeiten, wenn sie ihn nicht den ganzen Abend gekostet haben, die Stimmung wieder. Am Ende ist er auch energisch genug, künftig seine Pflichtarbeiten zuerst zu erledigen und dann in die neuentdeckte Welt hineinzutreiben. Aber, selbst wenn der beglückte Jüngling es fertig bringt, unter den schwierigeren Verhältnissen von heute seine Liebhaberei nicht auf Kosten seiner übrigen Schularbeiten zu betreiben, so nützt ihm bei der gleichmäßigen Bewertung so vieler heterogener Fächer die Vertiefung in das eine Fach für sein Schulleben so gut wie gar nichts. Es ist nicht mehr möglich, die Hauptmasse des Schulstoffs von einer großen Anschauung aus zu erfassen. Jedes Fach, durch einen anderen Lehrer vorgetragen, erfordert andere, eigene Auffassung, und die selbständige Arbeit wird entweder einschlafen oder neben der Schule hergehen; sie kommt weder dem Schulbetriebe noch vorläufig dem Schüler zugute. Nicht durch Überbürdung — denn bei aufmerksamer Verteilung von seiten der Schule ist die tägliche Arbeit für Durchschnittsschüler zu leisten — sondern durch Zersplitterung des Interesses werden die Kräfte lahmgelegt, bleiben tatsächlich fruchtbare Begabungen zu lange brach liegen. An der Zerstückung leidet der Arbeitsstil unserer Schuljugend. Wir sehen so erstaunlich wenig selbständige Arbeiten, die Abiturientenprüfungen sind wahre Martern für den prüfenden Lehrer; trotz einer erstickenden Fülle von Einzelkenntnissen, die da herausgefragt werden, hat man selten die Freude, ein paar zusammenhängende Sätze zu hören, die auf eigene Verarbeitung schließen lassen. Unser Ziel ist doch, den Grund zu allgemeiner Bildung zu legen, den Weg zu weisen, auf dem man zu einem eigenen Arbeitsfeld und eigener Arbeitsweise kommt. Wir verlangen aber zu vieles durcheinander, und die innere Verarbeitung und Einschmelzung kommt darüber zu kurz. Es muß also Abhilfe geschaffen werden und die ist nur durch eine ganz gründliche Schulreform möglich.

\* \* \*

Notwendig ist die Schulreform um so mehr, weil auch unser, der Lehrer, Arbeitsstil unter derselben Zerstücklung leidet, wie der der Schüler. Bei der zunehmenden Spezialisierung der einzelnen Fächer wird es immer schwerer, die drei Gebiete, die man mindestens beherrschen muß, zu verarbeiten. Aber an drei Fächern haben wir in Zeiten der Überfüllung noch nicht genug. Sobald die Nachfrage geringer ist als das Angebot, beginnt unter den Bewerbern die verhasste Fakultätenjagd. Altphilologen wird zur Bedingung ihrer Anstellung eine Fakultas in Erdkunde, Mathematikern in Französisch oder Englisch gemacht und ähnliches. Ich schlage eine beliebige Seite im Kunze-Kalender auf, treffe die Professoren mit der Anciennität von 1883 und 1884. Fast alle besitzen mehr als drei Lehrbefähigungen, viele fünf, einige sechs, einer sieben; als Kuriosum erwähne ich die Zusammenstellung: Chemie, Mineralogie, Botanik, Zoologie, Französisch, Religion! „Unser Wissen ist Stückwert“ übersetzt Luther, aber das hatte er denn doch kaum vorausgesehen!

Niemand wird heute mehr glauben, daß eine solche Fülle von Fakultäten eine umfassende Bildung gewährleistet. Wir sind im Gegenteil sehr mißtrauisch gegen die Fakultätenjagd geworden und bekennen fast durchweg, daß man an drei Fakultäten überreichlich genug hat. In zwei nahe zusammengehörigen Fächern kann man seine Persönlichkeit ausprägen. Man kann sich von dem Fach, das man zu seinem Eigentum macht, den Stempel aufdrücken lassen. Man muß mit seinem Fache zusammenwachsen, um darin guten Unterricht geben zu können. Man muß aus der Fülle schöpfen können und nicht auf Schritt und Tritt von Leitfäden und täglicher Vorbereitung abhängig sein. Zum Einpausen genügt es, daß man den Schülern immer um eine Lektion voraus präpariert ist. Davon reden wir aber nicht. Die Schüler sollen von den besten Lehrern in jedem Fache unterrichtet werden. Der heutige Zustand, daß Oberlehrer und selbst Kandidaten in Fächern unterrichten, zu denen sie weder Beruf noch Neigung haben, ersticht die Lehrbegeisterung im Keime oder knickt sie in der Blüte und ist ein Hohn auf unsere Studien. Wozu haben wir studiert, wenn wir in anderen Fächern beschäftigt werden oder wenn andere den Unterricht ohne Studium leisten können! Es ist zu fordern: Überragende Ausbildung in zwei nahe zusammengehörigen Fächern und Unterricht nur auf diesem Gebiet. Denn Wissen allein macht es bei uns nicht. Die lebendige Erfassung der Hauptlinien, die überlegene Vereinfachung ist für uns ausschlaggebend.

Was unsern Arbeitsstil ebenso wie die Zerstücklung des stofflichen Interesses gefährdet, ist die Notwendigkeit innerhalb eines Jahres in zu vielen verschiedenen Klassen zu unterrichten. Das stellt harte Anforderungen an ein Umdenkungsvermögen, das nicht jeder besitzt, das in raschen Jahren wohl angeht, wo die Begeisterung noch über alle Schwierigkeiten mit vollen Schwingen hinweghilft. Müssen wir in einem Jahre in fünf verschiedenen Klassen, darunter Sexta und Prima oder Quinta und Obersekunda vier verschiedene Fächer unterrichten, so

macht man uns zu Verkleidungskünstlern oder Panmusikern, die mit Füßen, Armen, Händen, Kopf und Mund zu gleicher Zeit eine fürchterliche Musik machen. Soll der begeisterte Historiker zugleich Religion, Französisch und Latein, der Chemiker Deutsch, Rechnen und Englisch, der Germanist Griechisch, Botanik und Erdkunde unterrichten, so wird seine Persönlichkeit in Stücke zerhackt. Unter diesen Verhältnissen wird sich allzuleicht ein Arbeitsstil herausbilden, der so die Mitte zwischen dem Denkvermögen der Primaner und Sextaner hält.

Es lassen sich hier zur Verminderung der Verkleidungskünstelei zwei Wege einschlagen. Der eine Weg wird mit gutem Erfolg in Holland beschritten: ein Lehrer gibt in den fünf Klassen, aus denen dort die Oberrealschulen bestehen (etwa Untertertia bis Unterprima) allein den ganzen Unterricht in einem bestimmten Fache. So ist die Konzentration des Interesses durch das Fach geboten, und fünf aufeinanderfolgende Klassen erfordern nicht zu viel Umdenkungsarbeit. Der andere Weg, der übrigens bei uns von aufmerksamen Schulleitungen nach Möglichkeit verfolgt wird, ist der, den Lehrer in vielen Fächern und möglichst wenig Klassen unterrichten zu lassen. Dieser Weg ist deshalb zu empfehlen, weil es für den Unterricht besser ist, wenn zusammengehörige Fächer, wie Deutsch und Geschichte, Französisch und Englisch, Mathematik und Physik in einer Hand liegen, und weil es für eine persönliche Gestaltung des Verhältnisses der Lehrer zu den Schülern leichter ist, wenn der Lehrer die Schüler genau kennen lernt. Das holländische System ist für den Lehrer bedeutend bequemer, aber wie ich aus siebenjähriger Erfahrung weiß, auf die Dauer sehr langweilig. Das deutsche System oder vielmehr die schwankende Praxis unserer Schulen stellt auch bei weiserer Rücksichtnahme noch zu hohe Anforderungen.

\* \* \*

Ist es also wahr, daß der Arbeitsstil der Lehrer und Schüler zu keiner rechten Entfaltung kommen kann, so ist es natürlich, daß beide Teile, die, jeder über seine Kraft, gegeneinander anarbeiten, keinen Gefallen aneinander finden. Ein Beruf mit steten Hemmnissen freier Betätigung ist für die, die an der Freiheit der Forschung geleckt haben, ein beständiger Verzicht auf einen Teil der persönlichen Ausbildung. Daher die große Anzahl resignierender Kollegen, die geringe Anzahl derer, die mit heller Freude bei der Arbeit sind. Daher der Verdrossenheitsstil im Verkehr mit den Schülern, der empörte Stil, den viele Kollegen bei der Beurteilung der Schulvergehen an sich haben, die „gelbe Bitterkeitsweis“ und der „unliebliche Ich-dolde-keine-Wädräder-Ton“, der immer noch nicht ausgestorben ist. Man brauchte den täglichen „Hawjungsarger“ nicht so ernst zu nehmen und sollte immer daran denken, daß es, solange Verkehrsformen bestehen, konventionelle Lügen gibt. Schülermogeleyen sind ein trauriges Zeichen für den Arbeitsstil der bei uns herrscht, aber keineswegs kennzeichnend für die moralische Beschaffenheit des einzelnen. Wenn jemand seine Hausarbeit abschreibt, so hat er hauptsächlich „unselbständig

gearbeitet“, erst in zweiter Linie kommt die Täuschung. „Bohrt“ jemand beim Extemporale ab, so hat er nicht betrügen wollen, sondern zur Unzeit und an der falschen Stelle Hilfe gesucht. Die Beurteilung dieser konventionellen Schullügen ist eine reine Stilfrage. Wir sind uns fast alle einig, daß das Mogeln Schulunsitte ist, bekämpfen es natürlich, wie andere Unsitten, aber verdammen den Schüler nicht bis in Grund und Boden. Der Schulstil will es aber, daß der Eintrag ins Klassenbuch oder die Bemerkung auf dem Zeugnis lautet: „Wegen Täuschungsversuchs mit Arrest bestraft.“ Hätten wir ein gangbares Wort oder gebrauchten wir die Pennälerworte: „abbohren“ und ähnliche, so würde hier der Stil einen viel richtigeren Begriff unserer Auffassung geben. „Betrug“ und „Täuschung“ sind Ausdrücke, die etwas Ehrenrühriges haben, die darf man Kindern gegenüber nicht anwenden, wenn man sie nicht zu dem doppelten Ehrbegriff treiben will, der eben zum nicht geringen Teil durch unsere Schuld unter den Schülern herrscht. Man muß die Schüler von ihren Ehrbegriffen aus zu packen versuchen und deswegen möglichst auch in ihrem Stil bleiben. Übertriebene Ausdrücke stumpfen das Ehrgefühl ab; allzu weit getriebene Untersuchungen führen nur zu größerem Raffinement und dann zu wirklichem überlegtem Betrug. Ein echter heimtückischer Betrug kann freilich nicht scharf genug geahndet werden.

Welche unheimliche Welt von Lüge bringt die Beaufsichtigung der Schüler außerhalb des Schullebens mit sich, hauptsächlich das unselige Kneipverbot! Wenn die Schule das Kneipen verbietet, so muß sie den abgefaßten Schüler notwendigerweise schwenken, wenigstens nach einer Warnung; das können wir aber nicht durchführen und daraus entsteht eine heillose Unsicherheit in der Anwendung der Strafmittel. Durch Arreststrafen läßt sich kein Junge vom Kneipen abhalten. Die ganze Spionage und das Verhören der Jungen, die sich gegenseitig nicht verraten wollen, ist etwas so Entwürdigendes für unsern Verkehrsstil, daß man schon deswegen alle Kneipverbote aufheben sollte. Hier greift die Schullüge über in das Elternhaus. Hat sich der Schüler in der Schule festgelogen, und das geschieht meistens um der mitkneipenden Kameraden willen, so muß er zu Hause weiter lügen, wenn die Schule dort Unterstützung sucht. Man glaubt gar nicht, wie wir uns durch die Fürsorge für die Schüler in ihrem Privatleben entwürdigen müssen. Wir werden von Pensionsvätern und Müttern aufs schamloseste übers Ohr gehauen und hinterm Rücken ausgelacht. Dr. Duidde hat in seiner Flugchrift „Schuldisziplin und Elternhaus“ sehr treffende Bemerkungen gemacht, die darauf hinauslaufen, daß die Schule das Privatleben der Einheimischen nicht zu kontrollieren hat, keinesfalls in die Rechte der Eltern eingreifen darf. Daher muß sie es auch dem Elternhaus überlassen, die Pflicht der Überwachung allein auszuüben. So lange es in Deutschland nicht für unanständig gilt, angetrunken oder verlatert in Gesellschaft oder ins Geschäft zu kommen, wird am Kneipleben der Schüler wenig zu bessern sein. Durch Schulstrafen und scharfe Überwachung erringen wir nur Schein-

erfolge, und daher sollten wir die entwürdigende Tätigkeit ganz einstellen; sie trägt nur dazu bei, den unaufrichtigen Verkehrsstil zwischen Lehrer- und Schülerwelt zu fördern. Das Mittel der Überredung wird besser wirken, wenn das Kneipen nicht durch die Schulordnung verboten ist. Die Hauptsache ist die Aufklärung über die Gefahr des Alkohols, Anleitung zu Wanderausfahrten und Sport, für deren Teilnehmer der Alkoholgenuß durch eigene Verabredung eingeschränkt oder verpönt ist.

Allen erwähnten und noch nicht angedeuteten Übelständen abzuhelpen, wird nicht mit einer Schulreform möglich sein. Die Schulreform muß beständig am Werke bleiben. Es müssen geradezu Versuchsstationen eingerichtet werden. Die freien Schulgemeinden, die sich unter großen Opfern mutig neue Wege suchen, müssen in Lehrerkreisen größere Beachtung finden; Beurlaubungen an eine solche Versuchsstation, Berufung bewährter freier Reformer an Staats- und Gemeindegemeinschaften, staatliche Versuchsstationen müssen uns helfen neue Wege zu finden.

Es ist hier nicht der Ort, einen ausführlichen neuen Lehrplan zu entwerfen. Es sind schon sehr gute Vorschläge gemacht worden. Zunächst handelt es sich darum, neue Mittelpunkte des Interesses zu finden. Wie sich das humanistische Gymnasium in seiner alten rassistigen Einheitlichkeit um Homer, Sophokles, Horaz, Cicero, Tacitus konzentrierte, so muß die moderne Schule sich um das Nibelungenlied, Luther, Friedrich den Großen, Goethe und Bismarck drehen. Als neuer Faktor kommen die Naturwissenschaften hinzu. Die logische Sprachschulung, die man früher am Lateinischen gewann, muß durch die Muttersprache gebracht werden. Fremde Sprachen müssen konsequent nach direkter Methode unterrichtet werden, und den ausgesprochenen Zweck: sie ohne Wörterbuch zu verstehen, darf man nie aus dem Auge verlieren. Auf mündliche Beherrschung darf gar kein Wert gelegt werden, wohl auf gute Aussprache und Verständnis des Gesprochenen. Jeder weiß, daß man im Auslande eine fremde Sprache in vier Wochen erlernt, und wer im Inlande mit Ausländern verkehrt, hat Deutsch zu sprechen. Es kommt mehr darauf an, Shakespeare lesen zu können, als einer englischen Dame über die Ungezogenheit, in Deutschland englisch zu sprechen, hinwegzuhelfen.

Hätten wir für unsere Schule wieder größere Gesichtspunkte gefunden, so müßten wir von den Ausgleichsbestimmungen noch viel mehr Gebrauch machen. Wer in den sprachlich-historischen Fächern keine genügenden Leistungen erzielen kann, muß sich durch gute Leistungen in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern herausreißen können, und umgekehrt. Ein Mindestmaß des Fleißes muß überall verlangt werden; das versteht sich von selbst.

Die Einheitschule, die von den einen als Ausbund pädagogischer Utopien, von den andern als selbstverständliche Forderung eines sozialempfindenden Volkes — und zwar mit vollstem Recht — hingestellt wird, muß vom Standpunkt des Schulstils wenigstens soweit durchgeführt werden, daß die höhere Schule erst mit Untertertia beginnt. Dann haben wir uns nicht zugleich in

das Begriffsvermögen der Sextaner und das der Primaner hineinzudenken. Es wird nicht möglich sein, diese Änderung auf den Sturz durchzuführen. Als Übergang wird der Weg beschritten werden müssen, der bei den meisten Kollegen allerdings den schärfsten Widerspruch gefunden hat: bis Quarta unterrichten nur Mittelschullehrer. Diese sind zur Einübung des Stoffes der Unterstufe (fremde Sprachen beginnen erst in Untertertia oder noch später, Englisch in Quarta mit zwei Stunden) meist besser geeignet als wir Oberlehrer.

Der Direktor beaufsichtigt den Unterbau und entscheidet im Verein mit den Lehrern dieser Stufe über die Aufnahme in die höhere Schule, verlangt nötigenfalls eine Prüfung und kann, auch wenn die Berechtigungen noch bestehen bleiben, ungeeignete Schüler von der höheren Schule fernhalten.

In Untersekunda muß dann die „Bewegungsfreiheit“ bereits beginnen, d. h. die Schüler dürfen sich nun entscheiden, ob sie vorzugsweise die mathematisch-naturwissenschaftlichen oder die sprachlich-historischen Fächer studieren wollen. Da dann für jede Abteilung höhere Ansprüche gestellt werden können, haben wir lohnendere Arbeit und können den Schülern, die nicht mehr an der Zersplitterung ihres Interesses leiden, mehr zumuten. Zweifellos wird so der Arbeitsstil für Lehrer und Schüler gehoben; wo freudige Arbeit ist, wird auch der Verkehrsstil zwischen „Arbeitgeber und Arbeitnehmer“ auf eine andere Stufe als die des Mißtrauens oder der Gleichgültigkeit gebracht, von der man jetzt — übrigens gegen meine persönlichen Erfahrungen — so viel hört.

Keinesfalls darf man erwarten, daß mit Schulreformen jeder Grund zu Klagen fortfällt. Es wird immer noch faule Schlingels, untüchtige Lehrer, eitle und urteilslose Eltern geben.

